

# Literarische Warte

Monatschrift  
für schöne Literatur

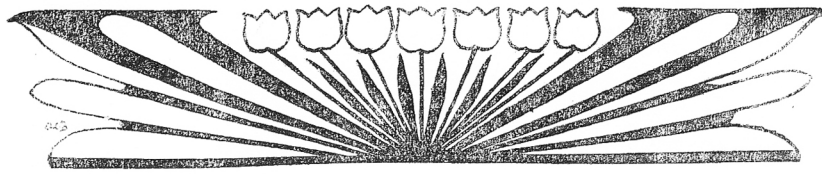
herausgegeben von der  
Deutschen Literatur-Gesellschaft

Dritter Jahrgang



München 1902

Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H.



III. Jahrgang

November 1901

Heft 2

---

Wachdruck aller Beiträge verboten.

---

## Ihm nach!

(Einleitung zu den „Stromen Liedern“, Sommersänge. Zweite Auflage.)

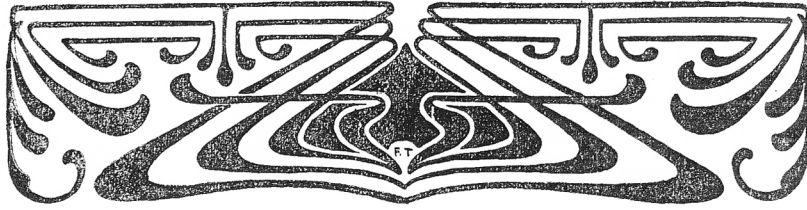
Im lauten Lärm der Gassen,  
Im Staub der Werktagspflicht  
fühlst du dich oft verlassen  
Und hörst den Heiland nicht.

Dein Aug', vom Trug geblendet,  
Es blickt nicht mehr empor,  
Dein Herz, von Gott gewendet,  
Den Frieden längst verlor.

Du suchst in tausend Schmerzen  
Im Weltgewühl dein Glück  
Und kommst mit wunden Herzen  
Enttäuscht und müd' zurück.

Und nun, da du beladen  
Mit Sorgen bist und Last,  
Pocht fromm der Herr der Gnaden  
Ans Herz dir ohne Rast.

Er pocht und pocht geduldig  
Und denkt nur deiner Pein, —  
Du aber, blind und schuldig,  
Was ruffst du nicht: „Tritt ein!“?



## Deutschland, Dichter und Artisten.

Ein Schmähbrief von René Schickel<sup>1)</sup> = Straßburg (Els.).

Beste Freund!

Du schickst mir den Artikel Bölsche's in der „Gesellschaft“ mit der Bemerkung in dicker Blauschrift: „Das Ideal des Dichters ist von dieser Welt!“ Ich habe den Artikel auch gleich gelesen — und bin nun doppelt davon überzeugt, daß der alte Schiller stets recht behalten wird. Nein, lieber Freund, ich glaube Bölsche diesmal nicht, das Ideal war und bleibt von einer andern Welt. Aber dennoch behaupte auch ich, daß wir hundert Jahre über Schiller hinaus sind, daß wir heute Schiller's Stil nicht mehr recht schreiben könnten, daß wir vom Naturalismus gelernt haben müssen, daß auch die Stammsprache ihren Platz auf der Bühne finden mußte; — aber gehört dies alles nicht in das Gebiet des rein Technischen? Schiller's Geist, — der lebt gerade jetzt wieder mächtig in unsern Herzen auf: lies die „Schlacht“, es könnten diese Verse von einem starken „Modernen“ geschrieben sein. — Eine glühende Morgenröte bricht am Dichterkönig an, und in ihr strahlt der Name des „Pathetikers“. Er hat recht behalten, der alte Schiller, selbst in den Zeiten des krassesten Naturalismus. Der Naturalismus durfte die Motive verstärken, die die Harmonie oder Disharmonie hervorbringen sollten, die er beabsichtigte. Das thut jeder Dichter, er muß es instinktiv thun, weil er konzentrieren, eine abgeschlossene Handlung schaffen und daher ausscheiden und den einen Eindruck verstärken muß. Das wurde ja auch die Tragik der Naturalisten, daß sie eine Wirklichkeitskunst nicht schaffen konnten, eben weil die Photographie der Wirklichkeit nicht in das Gebiet der Kunst gehören, weil der Dramatiker die Breite und Verworrenheit der wirklichen Begebenheit nicht gebrauchen kann. Also war selbst das naturalistische Ideal nicht von dieser Welt.

<sup>1)</sup> Meine sozialen Verhältnisse erlaubten es mir bis heute nicht, mit meinem Namen zu zeichnen. Da ich nun in eine glücklichere Lage gelangt bin, lege ich mein Pseudonym Paul Savreux ab. Der Verf.

Aber wir sind nun doch über Schiller hinaus, „was sollen wir thun“? Sieh', bester Freund! Bölsche meint, wir sollten möglichst engen Anschluß an die Wirklichkeit suchen; — was heißt das? Volksdrama? Anzengruber? Gut, das könnte eine Erfüllung sein: Anzengruber hat z. B. im „Pfarrer von Kirchfeld“ unmittelbar auf die Zeitströmung wirken wollen, er ist ganz nahe an seine Wirklichkeit getreten; — aber deshalb bleibt auch der „Pfarrer von Kirchfeld“ eine Tendenzdichtung, deren dramatischen und dichterischen Wert nur die Genialität Anzengruber's rettet. Das ist nun einmal Erfahrungsgrundsatz: die Tendenz ist echter Kunst unwürdig, weil sie diese zum Werkzeug einer Partei erniedrigt, und die Kunst, allgemein menschlich wie sie ist, über jede Strömung und Partei erhaben sein muß. Allerdings ist hier der Schritt zum „L'art pour l'art“ nicht groß. Aber die Kunst soll in diesem Sinne auch gar nicht Selbstzweck sein. Jedes Kunstwerk wirkt auf die Zuhörer, auf die Genießenden, aber mittelbar. Die „Räuber“ können den eingefleischtesten Aristokraten ebensogut begeistern, wie den Anarchisten. Das Kunstwerk wirkt durch keine Tendenz, es wirkt durch den Geist, der in ihm brennt und entzündet. Und wenn wir einmal hier angelangt sind, müssen wir unbedingt zugestehen: Schiller lebt in uns, sein Genius erwacht wieder nach dem argen Krieg, den ihm die Jung-Deutschen von anno 1884 angekündigt hatten: „Als Student war ich ein Schillerhasser.“

Aber bei aller Ewigkeit der Kunstwerke braucht dennoch jede Zeit ihre Dichtung. Wir verlangen heute weniger Rhetorik, aber desto mehr unmittelbare Lebenswahrheit, Psychologie, Gedrungenheit. Darin, Freund, hat Bölsche recht: Wir Dichter haben einen kostbaren Schatz zu bewahren, die schöne Sprache haben wir durch unsere Telegrammstil-Zeit zu retten, aber wir brauchen dazu den Vers nicht, der bei seinem festen Bau doch immer hindern muß, uns genügt die — wenn möglich frei-rhythmische — Sprache des Sonntags. Und nun, Bester, hebt das Schimpfen an. Das Schimpfen auf eine schwunglose Zeit, wo unsere jungen Dichter unter lauter Experimenten verlernen, was Tragik ist und Poesie. Ich habe da ein Duzend Erstlingswerke zugeschildt bekommen, ich habe sie voll Spannung gelesen, — lauter kleine Durchschnittsware, ein paar schöne Seiten, aber sonst alles angelesen, angeeignet, poetisierend. Nirgends gewaltig sich durchringendes Urgefühl, nirgends dramatische Wucht und reißende Handlung: — gebrochene Flügel oder überhaupt keine Flügel! Erstlingswerke! — Welch schönes Wort! Welt eines jungen Feuergeistes, den der unwiderstehliche Schöpfungsdrang seine Welt schaffen ließ, eine Welt leuchtender Träume und stürmischen Trostes, eine Welt, jung wie der Frühling und ewig wie die Jugend. Überkraft und noch nicht ausgegorene, geklärte Persönlichkeit, — diese zwei Wörter bezeichnen mir das Wesen des genialen Erstlingswerkes. Werft euch hinein in die Strudel der Weltgeschichte, steigt in die Tiefen großer Charaktere, lernt euch selbst begreifen; stellt euch vor die Alpen, und sinnt über Druidensteinen, — ihr werdet keine Seite Maeterlinck vertragen können,

die Finger werden nach der Feder zucken, um ein Stück Weltengeschick zu schreiben, — ihr werdet euch den Teufel darum kümmern, ob zwei Orchideen und zwei Nilpflanzen eine Parfümharmonie ergeben oder nicht. Umflutet von den Wogen der großen, ewigen Menschheit werdet ihr über all' die „gegebenen Fälle“ und über Strindberg und Genossen lächeln, — im großen Schöpferglück. „Moderne“! Waschlappen seid ihr, keine Dichter! Euch fehlt vor allem die Begeisterung, — der Schiller'sche Idealismus.

Glaube mir nur, Lieber, die Begeisterung bleibt doch die Mutter aller großen Thaten, denn sie ist die potenzierte Charakterkraft. Sie kann sich verirren: aber Feuerköpfe wie Camille Desmoulin und Grabbe bleiben trotz alledem Genies. Die Begeisterung, der Idealismus hat die Geschichte umwälzt und wird sie immer leiten. Die Geschichte schreitet ruckweise vor, den Ruck giebt ihr immer die Begeisterung, die dann oft in wilden, dämonisch-schönen Flammen leuchtet.

Mit dem Naturalismus ist die Wissenschaft in die Kunst eingedrungen, und Gott sei's geklagt. Bleibe der Schuster bei seinem Leisten, thue der Archäologe seine Notizbuchreisen, studiere der Psychiater seinen Fall, — Dichter, befreit euch, lebt euch aus, gebt euch hin mit allem, was ihr Großes bergt. Wenn ihr diesen Absolutismus nicht ausüben könnt, o so schweigt, denn dann seid ihr keine Dichter. „Die frei sind überall auf der Welt!“ schrieben die irischen Sänger in ihr Wappen. Die frei sind und frei machen, fügt Emerson hinzu. Ein Erlöser soll der Dichter sein, ein Messias, ein Seher. Er soll, die ihr hören, zu sich emporreißen, sie in seine Welt ringen, sie mit Idealismus anfüllen, daß sie als bessere in den Alltag zurückkehren. Und so wird er zum Erzieher seines Volkes.

Ich sah diesen Mittag in den Schaufenstern der Buchläden das 30. Tausend der „Brettl-Lieder“ ausliegen. Das beweist mir, daß die „Zeit der Elektrizität“ noch einiges Gefühl und Verständnis für Verse hegt. Für Verse! Unsere großen Dichter haben höchstens vier, fünf Auflagen zu verzeichnen, — aber Artisten feiern Volksflüge. Artisten, Spieler der Form, die überhaupt den Stoff nicht dazu haben, das Volk zur Kunst zu erziehen, die aber sehr gut das Gegenteil fertigbringen, d. h. die Kunst zum Tingtangel herabzureißen. O „Buntes Theater“! Auf deinem Berliner Theatervorhang steht dein Geheimnis, das heißt Reklame. Reklame, wie der Seifenfabrikant und das Warenhaus Levy & Cie. sie auch betreiben. Au und für sich ist ja der Gedanke, die Kunst auf das Volk wirken zu lassen und es so zu erziehen, vortrefflich. Aber da müßte das Programm doch erst einmal „Kunst“ enthalten. Bierbaum?

„Laßt uns nicht schelten und schmä . . hä . . hen,  
Das Leben ist so wie so schlimm (ja schlimm!),  
Laßt Friedenssteine uns sä . . ä . . en,  
Begraben den grimmigen Grimm!“

Wolzogen mit seiner Madame Adèle und die Sächlein der Finkh, Heymel, Schroeder wollen doch wohl keinen Anspruch auf Kunstwert erheben! Sie sind, — wie das uns Deutschen immer geht, wenn wir Fremdes uns anpassen wollen, — recht ungefehlt nachgeahmte Café-chantant-Chansons. So steht also das „Bunte Theater“ keineswegs über den Pariser Boulevardtheatern, von Kunst kann keine Rede sein, demnach kann Wolzogen nur demoralisierend auf die breiten Massen wirken. Daß dies rote Mark-Büchl auch unsere echten und großen Lyriker zur Sprache kommen läßt, ändert an der Sache nichts. Ihre Lieder sind einfach keine Brettl-Lieder, die amüsieren. Gerade so gut könnte man dann als Brettl-Lieder die schönsten Lieder Goethe's, Mörike's und anderer Lyriker ersten Ranges zusammenstellen. Das wäre das Überbrettl, das ich mir träume, Bester! Einen und zwei Abende der Woche mit musikalischen Vorträgen unserer herrlichen Volkslieder, mit Deklamationen heutiger Dichter füllen; dann einen einleitenden Vortrag, biographisch und erklärend, dann alle Schiller, Goethe oder Hebbel in Cyklen vereinigen und hinter einander über die Bühne gehen lassen, wiederum mit erklärendem Vortrag, — das wäre Volkskunst, Volks-erziehung. Allerdings würde das Publikum der Überbrettl von heute sich in diesem Falle zu Tod langweilen. In einem Vorworte der Chansons sagt der urgemüthliche Bierbaum, das Überbrettl käme einem Bedürfnis der heutigen Tage entgegen. Aber seit wann schleichen denn Dichter herum und spüren die Bedürfnisse ihrer Zeit aus? Artisten allerdings verbrechen „Programmgedichte“ mit derselben Leichtigkeit, mit der sie in den „Elf Scharfrichtern“ zwölf Halbe trinken. Und Wedekind kann es auch nicht schwer fallen, inmitten des Trubels des Moulin rouge und des Quartier latin so ein Liedlein zu reimen.

Du darfst mich nicht mißverstehen! Bierbaum und besonders Wedekind schätze ich sehr. Sie sind beide einmal Dichter gewesen, aber der Artist hat den Dichter in ihnen erstickt. Und dieses persönliche Unglück nun gleich programmatisieren und zu einer „Theorie der Kunst“ erheben zu wollen, erscheint mir mehr als selbstgefällig. Das ist unzweifelhaft: Villencron, Dehmel, Falke und Holz werden nicht die Lieblinge des Überbrettlpublikums werden, sondern die pikantesten und flüchtigen Bierbaum und Genossen — und Wedekind, der ihr Meister bleibt.

Aber Schaden wird diese Einrichtung unseren Artisten sicherlich. Es wird den Geschmack des Verse lesenden Publikums verderben, die Zeit wird wieder da sein, wo man einen Mörike, einen Kleist übersieht, wo ein Mörike vier, fünf, ein Herwegh über hundert Auflagen erlebt. Darum müssen wir dagegen ankämpfen.

Auch der „Goethebund“ ist ja gefallen. Wer hätte denn eine solche Armenunterstützung annehmen wollen, welcher echte Dichter, der seine Werke nicht für Ware angesehen wissen will? Wir haben so manches Lehrreiche an der Schillerstiftung erlebt. Der ganze Ausschuß hatte Gerhard Hauptmann für die „Berjunktene Glocke“ den Schillerpreis zugesprochen. Die letzte Entscheidung liegt aber in den Händen des Königs von Preußen, — Gerhard Hauptmann erhielt den

Preis nicht. Kein Mensch wird da behaupten wollen, der Kaiser hätte seine Zustimmung nicht aus literarischen Gründen gegeben; was soll aber das nun heißen, wenn die Kunst „politisch betrachtet“ wird und die „Kunst“ vollständig Nebensache ist. Schiller, der Verfasser der „Räuber“, hätte natürlich den Schillerpreis selbst nie erhalten, — warum man da wohl von einer „Schiller“-Stiftung spricht? Selbst Tote werden täglich verunehrt, ihr Name mißbraucht von solchen, die ihn hassen würden, thäten sie ihn kennen. Gerade dieser Fall beweist wiederum, daß man sich an manchen Orten die Kunst einfach nur als Handwerk, fagen wir als Kunstgewerbe denkt, das gerade gut genug ist, um eine Familie zu verherrlichen, etwa wie ein malender Professor irgend ein Prunkzimmer mit Bildern schmückt, die der Väter Heldenthaten den Sprossen zu Gemüte führen. Oder ist vielleicht der schwulstige, blödsinnige „Adlerflug“ Kunst? Arionisi würde bei Moscherosch in diesem Falle auf gut Deutsch fragen: „Was ist „Kunst“ für ein Gefäß? was?“

Richard Wagner hat einmal über das „Judentum in der Musik“ geschrieben. Ich glaube, eine Betrachtung über das „Judentum in der Literatur“ fiel noch blutiger aus. Das Judentum — ob Christen die Gemeinde bilden oder Beschneidene — beherrscht heute thatsächlich die Kritik. Die Kritiker der Berliner Theater sind fast alle Juden. Und all' das „Geistreicheln“ der Schule Lindau ist ebenfalls wahrhaft jüdisch. Der jüdische „Dichter“ ist von Haus aus Artist, und die Tragik des Judentums können wir an ihrem Größten, an Heine, studieren. Nirgends eine tiefe, große Weltanschauung, und der Idealismus ist ihnen von vornherein zuwider. Die „Ironie“ Heinrich Heine's ist ein elender Verrat an der Kunst und am Ideal. Entweder man glaubt an die Muse, oder man glaubt nicht daran, aber dieser kichernde Skeptizismus ist einfach ekelhaft. Bei Heinrich Heine war er anfangs wenigstens echt und natürlich, nicht nur Esprit; aber selbst bei ihm wurde dann diese Selbstironie zur Manie. Seine heutigen Glaubensgenossen finden zwar an der Selbstironie keinen großen Gefallen, wohl aber an dem über alles spöttelnden Esprit der Reisebriefe. Sie schimpfen über den wenigstens groß nachfühlenden Epigonen Wildenbruch und sind selbst die elendesten Epigonen. — Das ist sehr eitel, nicht? Aber — Gott helfe mir, Amen!

Und nun: Gute Nacht!

